

Vorwort

Dichtung zählt zu den tragenden Säulen der europäischen Kultur. Deshalb ist der zweite Band meiner Antike-Trias dieser Gattung der Literatur gewidmet. Es ist wohl der Teil der antiken Texte, der die umfassendste Wirkung auf die Geistes- und Kulturgeschichte des Kontinents und darüber hinaus ausgeübt hat. Diese Wirkmächtigkeit manifestiert sich im Mittelalter, in der Neuzeit und in der Gegenwart. Viele Hochleistungen der Literatur wären, wie sich nachweisen lässt, ohne den Inspirationsquell der Antike nicht zustande gekommen.

Aus der Fülle der antiken Dichtungen sind hier die eindrucksvollsten und schönsten Textstellen aus Großwerken, Einzelgedichte oder Gedichtzyklen vorgestellt und interpretiert, auch unter Berücksichtigung der einschlägigen Sekundärliteratur. Bilder sollen bei einigen Projekten zeigen, wie sehr die Schriftdokumente in anderen Kunstgattungen zu kreativen Leistungen angeregt haben. Auf Beispiele ihrer Rezeption in der Musik, Baukunst oder Bildhauerei wird, wo immer es möglich ist, nachdrücklich verwiesen. Überhaupt ist stets versucht, die besprochenen Stellen in ihrer humanistischen Relevanz für den modernen Leser transparent zu machen. Wer sich für Kultur, eben auch für die antike Kultur interessiert, wird bei der Lektüre auch dieses Bändchens auf seine Kosten kommen.

Die einzelnen Projekte sind jeweils so im Umfang begrenzt angelegt, dass sie in einem Zug gelesen werden können. Auch hier sind wieder – allerdings in geringer Zahl – bestimmte Kerntexte mehrmals zitiert, um die jeweils anstehende Thematik abzurunden und zu vertiefen. Das mag dazu führen, dass sich solche literarische Glanzstellen der antiken Literatur, der Griechen wie der Römer, stärker im Gedächtnis verankern.

Für konstruktive Kritik und sorgfältige Korrektur habe ich wieder meiner Frau Luise Maier zu danken, für ein Sponsorium meinem Freund und Landsmann Dr. Peter Deml.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	9
Hauptteil	21
Tränen vor Troja	21
<i>Aussöhnung zwischen Feinden?</i>	
Erste Frau im Widerstand?	33
<i>Antigones Tod im Felsengrab</i>	
Medeas vernichtender Fluch	41
<i>Der Hass einer »Barbarin«</i>	
Der »zweimal verlorene« Dichter	53
<i>Zwischen Catull und Lesbia – Hass und Liebe?</i>	
»Das unsterbliche Lied von Liebe und Tod«	71
<i>Ovids Erzählung: »Orpheus und Eurydike«</i>	
Menschenhass und Menschenliebe	87
<i>Götter als strafende und lohnende Instanzen</i>	
FAMA – »Ein schaurig-gewaltiges Ungeheuer«	103
<i>Aeneas und Didos Liebesakt in Vergils »Aeneis«</i>	
Höhen-Rausch und Tiefen-Sturz	112
<i>Ikarus – Symbol des technischen Fortschritts</i>	
Die Leiden des »Glückskinds« Horaz	122
<i>»Die Stadt- und Landmaus« – eine Fabel in der Satire</i>	
»Vor Neid zerplatzt«	131
<i>Ein Urtrieb, von Martial in Fabel und Satire verspottet</i>	
»Wehe dem, der keine Heimat hat!«	138
<i>Antike und Moderne in Gefühlen verbunden</i>	
»Bruder Feuer« – »Mutter Erde«	152
<i>Der »Sonnengesang« des Franz v. Assisi</i>	
Lebenslust und Schicksalsmacht	165
<i>Die Welt des Mittelalters in den CARMINA BURANA</i>	
Nachgedanken	181

Aut prodesse volunt aut delectare poetae.
»Entweder nützen oder unterhalten wollen die Dichter.«
(Horaz, *ars poetica* v. 333)

Zur Einführung

Nach Erzählungen verlangt der Mensch. Und dies schon seit Urzeiten. Offensichtlich ist in ihm eine Sehnsucht angelegt, die seine rein animalische Triebstruktur übersteigt. Das Hier und Jetzt ist ihm nicht genug. Er wünscht, dass sich sein Horizont weitet. Sein Sinnen und Trachten ist gerichtet auf Akte, Szenarien, Erlebnisabfolgen, die ihn aus der aktuellen Lebenswelt in ferne Sphären versetzen, wo sich Fremdes, Erstaunliches, Zauberhaftes abspielt. Wo sich die Grenzen seines Wissens verschieben, sich bislang unbekannte Vorstellungen vergegenwärtigen, die seine Sinne erhitzen oder gar berauschen, die in ihm als emotionale Impulse der Neugier, der Spannung, auch der ängstlichen Betroffenheit fortwirken. Dieses Verlangen nach Geschichten ist nicht singulär. Es ist ein Gruppenphänomen. Es betrifft alle in der Familie, im Dorf, wohl auch in der größeren Gemeinde, in der Polis.

Überliefert ist, dass sich das, was in frühesten Zeiten erzählt worden ist, örtlich und zeitlich stets verbreitet hat. Die Leute, meist die Stammesältesten, haben es an die folgende Generation weitervermittelt. Es hat jedoch auch schon berufsmäßige »Erzähler« gegeben, die von Stamm zu Stamm herumwandernd ihre Geschichten als Gesang vorgetragen haben, die sog »Rhapsoden« (gebildet aus *raptēin*: »zusammennähen« und *ode*: »Gesang«). Ihr Auftritt wurde in der Regel zu einem geselligen Event. Diese »Wandersänger« traten bei Festen und feierli-

chen Anlässen auf. Sie bedienten sich bei ihrem Vortrag einer geformten Sprache, meist im epischen Hexameter. Was sie zum Besten gaben, also die Inhalte ihrer Gesänge, hatten sie von anderen gehört, aus ihrem Wissen ergänzt oder aus der eigenen Phantasie neu »gemacht«. Insofern waren sie »Macher«, »Poeten« (gr. poetai).

Die Entdeckung der Schriftlichkeit

Wieso aber wissen wir von dem, was diese »Berufserzähler« ihren Hörern mitgeteilt haben? Warum kennen wir den Inhalt der Ilias des Homer? Der bekanntlich sein Großwerk, das erste Epos des Abendlandes, aus vielen Geschichten zu einer in sich schlüssigen großartigen Einheit »zusammengeñäht« und mündlich vorgetragen hat. In jener frühen Zeit hat sich, so ist überliefert, vor dem Entstehen der ersten Epen – innerhalb des antiken Kulturraums – ein sensationeller Akt der Menschwerdung vollzogen: Die Entdeckung der Schriftlichkeit. Der Mensch hat begonnen, das, was er denkt, sich vorstellt, phantasiert, was er sagt, worüber er mit anderen spricht, in eine von ihm losgelöste dauerhaft verfestigte Form zu bringen. So ist es möglich geworden, Informationen – über Ereignisse oder Erkenntnisse – über Grenzen und Zeiten hinweg zu vermitteln. So dass wir heute noch von Trojas Schicksal wissen, auch von Achilles' Kampf mit Hektor oder Odysseus' Aufenthalt bei der Zauberin Kirke.

Wann und wie gelang dieser Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit? Man nennt den dabei erreichten Zustand heute »Literalität«, also dass Gedachtes oder Gesprochenes durch Zeichen oder Buchstaben (literae/litterae!) so ausgedrückt wurde, dass dies von anderen verstanden und nachvollzogen, also gelesen werden konnte. Wann und wie also hat eine solche Alphabetisierung der Sprache begonnen – und zwar in dem Raum, den man einmal das »Abendland« nennen wird? Zu bedenken ist freilich, dass es außerhalb dieses »Abendlandes« Kulturräume gab, in denen schon vor mehreren Jahrtausenden Schriftsysteme zur Weitergabe und Archivierung von Informationen und Wissen erfunden worden waren, etwa in Ägypten, Me-

sopotamien, China und Indien. Die Keilschrift der Babylonier und Assyrer sei nur als Beispiel genannt.

In Griechenland vollzog sich dieses Wunder der Menschwerdung zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr., und zwar als die älteste europäische Adaptation des phönikischen, konsonantischen Alphabets. Vokale wurden dazu aus der sog. Linear-B-Schrift, einer Silbenschrift der minoischen Kultur, hinzugenommen. Mit dem voll ausgeprägten Alphabet konnten Namen, Warenbezeichnungen, Inschriften, Gebetsformeln, auch kleine Texte gestaltet werden. Dies setzte wiederum die Anleitung zum Lesen und Verstehen voraus – erste Ansätze also zu Lehre und Bildung. Da – zumal bei sakralen Inschriften – auch der ästhetische Aspekt eine Rolle spielte, wurde auf die schöne Gestaltung der Schriftzeichen geachtet. Dabei wurden Tontäfelchen, Steine, Lederstücke, aus Holz bestehendes Material mit Griffel, Meißel oder spitzigen Steinen mehr oder weniger gefällig, lesbar »beschriftet«, »beritzt«. Das griechische graphēin (»schreiben«) hatte ursprünglich die Bedeutung »ritzen«.

Wo Erlebnisse, Erfahrungen, Vorstellungen, Fiktionen an interessierte Leser vermittelt wurden, vollzog sich ein erstaunlicher Akt: Sprache wurde in Formen gegossen. Nach und nach prägten sich nämlich bestimmte Literaturformen aus, die auch bestimmten Stilgesetzen gehorchten. Es entstanden über eine längere Zeit hin literarische Formate, in denen der Mensch, was er über sich und die Welt dachte und sagte, schriftlich festhielt. Hier markierte der Übergang von der »Oralität« zur »Literalität« den Anfang der europäischen Literaturtradition.

Verzauberte Wirklichkeit

Im Prozess der Schöpfung von Literatur hat man eine »kulturelle Revolution« (E. A. Havelock, 1982) erkannt, nicht anders als etwa in der Entstehung der Baukunst oder Bildhauerei. Dem Menschen war ab da die Möglichkeit gegeben, auf bestimmte Materialien wie Ton, Holz, Leder, Papyrus »verzeichnet« Mitteilungen zu machen, sie anderen zu

überbringen zum Zwecke der Information, aber auch zur Unterhaltung. Was sie mitteilten, waren denkwürdige Dinge und Ereignisse der realen Welt, aber auch erdachte Vorkommnisse, Abenteuer, lustige oder gräuliche Geschichten, in denen Elemente des wirklichen Lebens im Kopf des Erzählers mit Phantasie zu etwas Neuem kombiniert und dramatisiert wurden, öfter jedoch im Volk gängige Vorstellungen von göttlichen Wesen, auch von übermenschlichen Helden eine Rolle spielten.

Es war die Welt eines allmählich entstehenden und sich verbreitenden Mythos, mit der die Menschen konfrontiert wurden und an der sie Gefallen fanden. Großartig nämlich waren die gestalteten Szenarien, die sich die Phantasie der vortragenden Männer, der Dichter ausmalte: Kämpfe, Kriege, Siege, Niederlagen, Momente von Liebeslust und Liebesleid, exzessive Ausbrüche von Feindschaft, Hass, Vernichtungswut, doch auch anrührende Momente der Trauer, des Mitgefühls und Trostes. Für die, die davon erfuhren, eine ferne Welt, eine verzauberte Wirklichkeit, doch in ihren Grundzügen eine Spiegelung ihrer eigenen Lebenserfahrung, ihrer existentiellen Befindlichkeit. Die Tragik des Lebens, die sich für jeden einzelnen zwischen Himmel und Erde, der Welt der Götter und der Menschen vollzog, als Inhalt eines kunstvoll gestalteten Schriftwerkes, einer Dichtung. Die anfangs für den Hörer, später für jeden lesefähigen Menschen einzigartige Botschaften der Phantasie enthielt. Die Geburt der Dichtung galt seit je als einer der großartigsten Akte im Prozess der Entstehung der menschlichen Kultur. In all ihren Formen erwies sich Dichtung bislang, wie man heute sagt, *»als ein unschätzbares Gefäß der Erinnerung, der Erkenntnisgewinnung, der Phantasie, der Sinnerfahrung.«*

Die anerkannte Kulturjournalistin Carolin Emcke hat dazu über Dichtung als Teil von Kunst und Kultur einen trefflichen Kommentar verfasst (in SZ vom 29./30. Juli 23: *»Nutzloses Glück«*):

»Kunst und Kultur halten die Räume offen, in denen sich genauer fühlen, genauer sehen, genauer hören, genauer denken lässt, in denen sich aus der eigenen Zeit treten lässt, in denen sich rückwärts und vorwärts suchen lässt nach etwas, das hoffen lässt. Vielleicht hält uns die Kunst nur einen kurzen Moment in ihrem Bann, vielleicht verändert sie uns auf immer. Vielleicht verzaubert sie nur ein einziges Mal. <...> Vielleicht wirkt sie über Generationen und Kulturen hinweg. Aber sie ist und bleibt autark und wertvoll.«

»Narrative« in der Digitalen Welt?

Hat der Mensch auch heute noch das Verlangen, aus dem Hier und Jetzt auszubrechen? Sich für einen Moment in ferne Welten, in eine verzauberte Wirklichkeit zu versetzen, sich davon berauschen zu lassen? Braucht er noch Erzählungen, Narrative? Ja. Auf jeden Fall. Die moderne Psychologie erkennt eine urmenschliche Bedingtheit im Streben nach Erzählungen. *»Was der Mensch erlebt und wahrnimmt, was er spürt und empfindet, wird im Narrativ abgebildet, alle erfahrenen Situationen werden in unterschiedlichen Narrativen verarbeitet, zu deren Ordnung und Strukturierung er Mittel braucht, die ihm die Kultur anbietet«* (so die Psychologin Ursula Maier 2023). Seine Neigung, sich mit Erzählungen zu konfrontieren, ist heute geradezu krankhaft. Allerdings will er nicht mehr Geschichten aus dem Munde von Rhapsoden hören, keine Gedichte von den »Poeten«, den »Machern« solcher Geschichten.

Die Neuzeit hat ihm unerschöpfliche Quellen aufgetan, die seine Sehnsucht nach »Erzählungen« zu stillen vermögen: Film, Funk, Fernsehen, Computer-Games. Technische Geräte, die einen mit berausenden Bildern herausholen aus der Langeweile sowie der Not der Alltäglichkeit und in die Weite der großen Welt, der Städte, Meere und Berge entführen, ja durch Trick und medialem Zauber in intergalaktischen Räumen reisend Abenteuer erleben lassen. »Sciencefiction« ist der Begriff für solcherlei Angebote, wie »Star Wars«, »Raumschiff Enterprise« oder »Moon Crash«. Alles Wege zur Flucht aus gefühlter äußerer Enge und innerer Bedrängnis – bei vielen oft mit suchtartigen

Zügen, mit Folgen von Wissensverlust, emotionaler Austrocknung und Selbstentfremdung.

In der unmittelbaren Gegenwart erreicht die »digitale Revolution« ihre vorläufige Höchstform. Der IT-Technologie gelang es, gewissermaßen individualisierte Wege anzulegen, aus der unmittelbaren Wirklichkeit auszubrechen und Neues, ganz Anderes, Künstliches zu »erleben«, an dem sich jeder Einzelne eifrig fasziniert und dauerhaft beerauscht, so dass er sich der realen Welt entzieht und in virtuelle Welten entflieht. Das handy, das i-phone, das tablet, der chatbot sind Medien, die eine natürliche Begegnung mit der Welt und der in ihr lebenden Wesen nicht unbedingt sinnvoll, ja eigentlich überflüssig machen. Die virtuelle Welt bietet Geschichten genug, die sich als »Narrative« zur Orientierung und Strukturierung von Gefühlen und Gedanken eignen.

Die kulturelle Transformation

Was sich den vor allem jungen Menschen als Kultur anbietet, ist nicht die in einer unendlichen Vielzahl von Produkten verarbeitete Tradition. Diese unterliegt einem exorbitanten Wandel. Der Prozess, der sich hier vollzieht, wird als »*kulturelle Transformation*« verstanden, an deren Ende der »homo digitalis« als Ergebnis steht. Doch ist dieser »*digitale Mensch*« wirklich der wahre Mensch, jene gefestigte Persönlichkeit, zu der ihn Bildung und Werteerfahrung über eine längere Zeit hin gemacht hat? Der in der Lage ist, Sinnfragen zu stellen.? Zweifel sind angebracht. Der homo digitalis ein »*Zwitter zwischen Mensch und Smartphone*« (Moritz Holfelder, BR24). Ist dieser noch in der Lage, in der sich stets erneuernden Welt, »*in einer technologischen Umbruchphase, vielleicht gar einer Zeitenwende*« (Carsten Könnecker, Hg., Unsere digitale Zukunft, 2017) noch gut und glücklich, auch eigenverantwortlich zu leben? Der »*neue Mensch*« wird ein anderer sein. Je mehr die KI-Forschung den Maschinen-Menschen perfektioniert, desto weniger lang besitzt der Mensch noch seinen göttlichen Herrschaftsauftrag.